

Der geschlechtslose Klon: Erlösungshoffnungen in der Metaphorik von Geschlecht und Sexualität

Seer, Ursula

2002

<https://doi.org/10.25595/4483>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seer, Ursula: *Der geschlechtslose Klon: Erlösungshoffnungen in der Metaphorik von Geschlecht und Sexualität*, in: Bulletin Texte / Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität zu Berlin (2002) Nr. 25, 138-159. DOI: <https://doi.org/10.25595/4483>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en>

Ursula Seer

Der geschlechtslose Klon: Erlösungshoffnungen in der Metaphorik von Geschlecht und Sexualität¹

Vorwort

Eine extrem hohe Prozentzahl aller geklonten Schafe, Kühe und Mäuse werden auch heute noch missgebildet geboren oder sterben als Fötus. Nachdem das schottische Klonschaf „Dolly“ im Februar 1997 erstmals der Öffentlichkeit präsentiert worden war, war der Begriff „Klonen“ in aller Munde. Vor allem das „Menschenklonen“ wurde heiß diskutiert. Dolly ist kein Produkt der Gentechnik, sondern ein Erfolg der Reproduktionstechnologie. Während das sogenannte reproduktive Klonen, die Schaffung eines Menschen, der eine genetisch identische Kopie eines seiner Elternteile ist, sowohl in Deutschland, USA und den meisten Staaten der Welt verboten ist und ForscherInnen überwiegend nicht von gleichartig geklonten Supermenschen träumen, ist das therapeutische Klonen, das der Gewinnung von embryonalen Stammzellen dient, heute, fünf Jahre nach Dollys Materialisierung, weitgehend enttabuisiert. Aus geklonten menschlichen Embryonen werden therapeutische Zellen gewonnen, aus denen Gewebe und Organe für kranke Menschen entstehen sollen. Obwohl WissenschaftlerInnen weniger die Vervielfältigung des Menschen im Visier haben, ist die Klontechnologie im Zusammenhang mit der Entschlüsselung des menschlichen Erbgutes und der Reproduktionsmedizin die Voraussetzung zur Züchtung des „perfekten Menschen“. In der Gentechnik bedeutet das Wort „Klonen“ die Vermehrung von genetischem Material. Szenarien, bei denen gentechnisch veränderte Organismen anschließend reproduktionstechnisch kloniert werden, sind immerhin denkbar.

Vor dem Hintergrund der Debatten um die Klontechnik am Menschen florieren zahlreiche Gerüchte und in Statements von Forschern und Ärzten wird immer wieder die bevorstehende Geburt eines menschlichen Klons prophezeit. Anfang des Jahres 1998 verkündete der etwa siebzigjährige Harvard-promovierte US-Physiker Richard Seed, als erster Babies nach der Dolly-Methode produzieren und die weltweit erste Klonklinik eröffnen zu wollen. Er beabsichtigte zuallererst sich selbst zu duplizieren. Seine Frau Gloria, die die Menopause schon hinter sich habe, habe eingewilligt den Klonembryo auszutragen. Nach Seeds Ankündigung in den Medien meldeten sich hunderte unfruchtbare Paare bei ihm, die sich klonen lassen wollten mit der Hoffnung ihren Kinderwunsch auf diese Art und Weise realisieren zu können. Seed, der jahrelang im Geschäft mit der künstlichen Befruchtung tätig war, wollte den großen Gewinn mit dem Klonen jedenfalls nicht einfach anderen überlassen. Tatsächlich ist das Klonen von Menschen in technisch greifbarer Nähe. Obwohl die Geburt eines menschlichen Klons bis heute nicht bestätigt wurde, kann man spekulieren, ob das Menschenkopieren nicht doch schon irgendwo - mit welchem (Miss-)Erfolg auch immer - bereits versucht oder verwirklicht wurde.

¹ Der Text ist als Hausarbeit aus dem Seminar Houellebecq, Elementarteilchen ... unter der Leitung von Dr. Bettina Mathes im Fachbereich Gender Studies im Sommersemester 2002 hervorgegangen.

Im Oktober 2000 versprach die Sekte „Clonaid“ - nach eigenen Worten die weltweit „erste Firma für menschliches Klonen“ (Gründungsdatum Februar 1997) - einem amerikanischen Ehepaar die gentechnologische Auferstehung ihres im Alter von zehn Monaten gestorbenen Kindes. Auf der Clonaid-Homepage (www.clonaid.com) wird das „Klonen von Menschen als erster Schritt in Richtung des ewigen Lebens“ verkündet. Die gentechnologischen Machbarkeitsfantasien von „Clonaid“ versichern die zukünftige „Übertragung von Erinnerung und Persönlichkeit“. Die Auferstehung Jesu sei ein ähnlicher Vorgang gewesen: „Man wird nach dem Tod in einem brandneuen Körper aufwachen wie nach einem guten nächtlichen Schlaf“. Die Menschen werden buchstäblich sein wie die „Götter“. Technologische Fantasien und Paradiesvisionen mit esoterisch-religiösen Elementen verschmelzen miteinander. Und schon lange inspiriert die künstliche Erzeugung einer Kreatur, eines Homunkulus oder Frankenstein's SchriftstellerInnen und FilmregisseurInnen. Dabei werden gerne Fakten und Fiktionen, technische Utopie und kulturphilosophische Spekulationen vermischt und zu mehr oder weniger kühnen Produkten vereint.

Die Menschheit müsse verschwinden; die Menschheit müsse einer neuen geschlechtslosen, unsterblichen Spezies das Leben schenken, die die Individualität, die Trennung und das Werden überwunden hat...

(Houellebecq 1999: 348).

Einleitung

Etwa ein Jahr nach dem Debut von Dolly erscheint in Frankreich Michel Houellebecqs Roman *Les particules élémentaire* (1998), der in der deutschen Übersetzung, *Elementarteilchen*, 1999 auf den Markt kommt. Der Roman ist ein Bestseller. Er erzielt extrem hohe Verkaufszahlen in Frankreich und Deutschland und wird in unzählige Sprachen übersetzt. Das Buch rief zahlreiche Rezensionen hervor und wird von SchriftstellerInnen, LiteraturkritikerInnen, PhilosophInnen etc. ernsthaft rezipiert und diskutiert. „Das Leben ist von Natur aus grausam.“ „Die Natur ist identisch mit dem Bösen.“ „Das Leben ist Leiden“, wiederholt Houellebecq in einem Interview immer wieder aufs Neue. „Das Leben an sich ist ein Prozess des Scheiterns, es ist ein langsamer Verfall, der mit dem Tod endet“ (Steines 2001: 103). Dementsprechend lässt er einen seiner Protagonisten in *Elementarteilchen* (ET) ausrufen: „Ich pisse der Natur in die Kimme, Alter! Ich scheiße ihr ins Gesicht!“ ... „Die Natur, die Natur, was für eine Scheiße ... so eine Kacke!“ (ET: 297) Ein seichtes Braun ist dann auch die Farbe, in der Houellebecq den Hauptteil der Geschichte malt. Gespickt mit (hetero-)sexistischen und rassistischen Aussagen seiner Hauptcharaktere, dem asexuellen Molekularbiologen Michel und dem hypersexuellen Lehrer Bruno, bewegen sich diese in einem Melodrama von Sex, Gewalt, Geschlechterantagonismus, Impotenz, Erniedrigung, unheilbaren Krankheiten, körperlichem, geistigem und emotionalem Verfall, Einsamkeit, Selbstmorden, Egoismus, Jammern und Selbstmitleid, das den Zerfall der westlichen Gesellschaften aufzeigen soll. Aus dieser pathetischen Konstruktion von Endzeitstimmung gibt es keinen Ausweg, keine Erlösung, keine je da gewesene kollektive Fantasie hilft mehr, wäre da nicht der Rahmen des Bildes, die Vor- und Nachrede: Körper, von einem Strahlenkranz der Freude umhüllt, bilden eine herrliche, riesige gegenseitige Verflechtung. Diese strahlenden, zeitlosen Körper, die in vollendeter Harmonie und

Verbundenheit im Licht leben, sind gentechnisch veränderte Klone. Sie sind unsterblich, untrennbar und geschlechtslos. Für die Menschen, „jene schmerzbeladene, nichtswürdige Spezies, die sich kaum vom Affen unterschied“ (ET: 357), ist der Zustand der unendlichen vollkommenen Einheit der genmanipulierten geklonten Lichtwesen unerreichbar. Sie können höchstens davon träumen oder ihn in der Musik erahnen.

Der Autor verbindet den wissenschaftlich-technischen Fortschritt in den Biotechnologien mit der „dritten, in vieler Hinsicht radikalsten metaphysischen Wandlung, die eine neue Epoche in der Weltgeschichte einleiten sollte“ (ET: 8). Die Optimierung des Menschen durch eine künstliche Schöpfung werde von einer fundamentalen Wandlung der Ideen begleitet. Die erste metaphysische Wandlung, das Christentum, sei als kollektive Erlösungsfantasie, die durch den Glauben an die Auferstehung nach dem Tod bedingt wurde, untauglich geworden. „Das können wir heute nicht mehr“, erläutert Houellebecq im Gespräch. „Deshalb ist es gut, das metaphysische Loch, das entstanden war durch materialistische Weltsicht, heute mit der Idee zu füllen, dass die Unsterblichkeit des Körpers biologisch machbar ist“ (Steines 2001: 108). Der eigentliche Held des Romans, der asketische Molekularbiologe Michel - sein sexuell hyperaktiver Halbbruder endet in der Psychiatrie -, schafft es durch seine wissenschaftliche Arbeit der Menschheit die Unsterblichkeit und eine neue Philosophie zu schenken. Zusammen mit Krankheit, Tod und Alter werden Männer und Frauen in der Geschichte Houellebecqs langsam für immer ausgeblendet und auf der letzten Seite des Buches sind sie im Aussterben begriffen. Die antiquierten defizienten Menschen hatten eingesehen, dass sie sich selbst abschaffen mussten und erfanden selbst die Methoden, um sich selbst zu ersetzen. Sie sind durch ihr eigenes Verschwinden erlöst.

Im Folgenden möchte ich die von Houellebecq entworfene Repräsentation der „glücklichen geschlechtslosen Klone“ näher untersuchen und hinterfragen. Die Frage, die sich stellt ist, ob sich hinter dieser Figur eine Tradition von Denken und Darstellung verbirgt, die hier lediglich in einem neuen Zusammenhang - Reproduktionsmedizin und Gentechnologie - wieder auftaucht. Die Hypothese lautet, dass es sich weniger um einen Wandel als um ein Fortleben der Gedanken handelt. Ich möchte der Fragestellung einerseits aus dem Blickwinkel einer kulturhistorischen Betrachtungsweise nachgehen und in einem ersten Schritt herausfinden, ob die Repräsentationen der genmanipulierten Klone in *Elementarteilchen* mit anderen Motiven in der Mythologie, der Kunst, Religion oder Philosophie Gemeinsamkeiten aufweisen. Parallel dazu sollen aus der Perspektive von Gender Studies die Bedeutungen von Geschlecht und Sexualität, die mit diesem Bild transportiert werden, herausgearbeitet werden. Es gilt aufzuzeigen inwieweit mit den von Houellebecq verwendeten Metaphern traditionelle Zuordnungen von Männlichkeit und Weiblichkeit reproduziert und verstärkt werden. Dabei geht es vor allem um die komplexen Beziehungen zwischen mythisch-religiösen Schöpfungs- und Erlösungsdiskursen der Vergangenheit und Gender und der Nachforschung nach Elementen davon in Houellebecqs zeitgenössischem Roman.

Auf die Menschen der ehemaligen Rasse wirkt unsere Welt wie ein Paradies. Es kommt im übrigen vor, dass wir uns selbst – wenn auch mit einer Spur von Humor – mit dem Namen 'Götter' bezeichnen, der so viele Träume bei ihnen ausgelöst hat (ET: 356).

1. Doppelgeschlechtlich - Ungeschlechtlich

1.1. Soziale Realität und Fantasie

Details über das Aussehen der neuen Klonspezies erfahren wir vom Autor leider nicht. Doch das erste neue Wesen wird vom Menschen „ihm zum Bilde, zum Bilde des Menschen“ (ET: 355) erschaffen. Das bedeutet, die Klone sind grundsätzlich ein Ebenbild des Menschen: Ein Kopf, Gesicht, Arme und Beine. Aber nicht alle menschlichen Merkmale werden kopiert. Der entscheidende Unterschied besteht in der Abschaffung der sexuellen Differenz. Wie sähe eine Verbildlichung dieser Idee aus? Da das Klonen die künstlich herbeigeführte ungeschlechtliche Fortpflanzung ist, brauchen die neuen Lebewesen jedenfalls keine Fortpflanzungsorgane mehr. Man könnte sich vorstellen, dass alle Komponenten, die die Medizin und die Biologie heute zur Determinierung des „Normalfalls“ Mann oder Frau benutzen, entfernt werden. Das chromosomale Geschlecht (XX; XY), das gonadale Geschlecht (Eierstöcke; Hoden), das genitale Geschlecht (Klitoris und Vagina; Penis), sowie das phänotypische Geschlecht und das hormonelle Geschlecht könnten wegmanipuliert worden sein. Neben dem somatischen Geschlecht wäre dann auch das psychosoziale Geschlecht, die Geschlechtsidentität und die Geschlechterrolle, hinfällig, zumal alle Exemplare genetisch identisch sind. Eine zweite denkbare Konstruktion wäre dagegen ein zwittriger, hermaphroditischer Körper. Bio-WissenschaftlerInnen könnten sogenannte weibliche und männliche biologische Merkmale mischen und einen standardisierten zeugungsunfähigen hermaphroditischen Körper entwickeln und vervielfältigen. Schon 1908 schrieb der Gynäkologe Franz Ludwig von Neugebauer, dass geschlechtlich nicht identifizierte Menschen als „*Homines neutrius generis*“, d.h. als geschlechtslos bezeichnet werden müssen².

Reale, echte Menschen mit gemischtgeschlechtlicher Anatomie - Zwitter, Hermaphroditen bzw. Intersexen - waren jedoch noch nie ein gesellschaftliches Ideal oder Gegenstand von Utopien. Nahezu immer werden sie an den Rand der Gesellschaft gedrängt, diskriminiert und kontinuierlich (institutionalisierter) Gewalt ausgesetzt. Sie galten (und gelten) als Monster, Freaks und pathologische Abnormitäten, die Angst und Schrecken auslösen. In der Antike wurden sie nicht selten sofort nach der Geburt ausgesetzt oder ermordet, da sie als schlechtes Omen oder als ein Zeichen des Zorns der Götter angesehen wurden. Heute ist es eine medizinische Priorität gemischtgeschlechtliche Körper gleich bei der Geburt aufzuspüren und chirurgisch zu „korrigieren“, ohne dass eine medizinische Notwendigkeit vorläge. Die chirurgische und hormonelle Umwandlung von Kindern, die mit sexueller Ambiguität heute in Europa oder Nordamerika geboren werden, in entweder einen „Mann“ oder eine „Frau“ haben häu-

² Siehe Franz Ludwig von Neugebauer (1908) *Hermaphroditismus beim Menschen*, Leipzig.

fig dramatische physische und psychische Konsequenzen³. Unsere heutige Gesellschaft - der Staat, das Rechtssystem, die Ärzteschaft, WissenschaftlerInnen etc. - verfolgt kompromisslos das Ziel real existierende hermaphroditische Körper zum Verschwinden zu bringen. BiomedizinerInnen stellen sich eine Zukunft vor, in der Pränataldiagnostik, Gentherapien und pränatale Eingriffe verhindern, dass solche „Defekte“ und „Anomalien“ überhaupt in Erscheinung treten. Ihr Ziel ist es unsere kulturelle Ordnung der Zweigeschlechtlichkeit weiter zu zementieren, indem sie die körperliche Verschiedenheit von zwei und nur zwei Geschlechtern verstärken.

Ich gehe davon aus, dass Houellebecq seine Fantasiegebilde der „endlos glücklichen geschlechtslosen Klone“ nicht nach dem Körper eines intersexuellen Menschen modelliert hat. Trotzdem bleibt bestehen, dass die Zweigeschlechtlichkeit mit den Kategorien „Mann“ und „Frau“ in Houellebecqs Klonfiguren aufgehoben wird. Die Bildung binärer Dichotomien aber ist eine traditionelle euro-amerikanische Verfahrensweise zur Produktion von Bedeutungen. Alle dominanten westlichen Diskurse, die Art und Weise zu denken und die Wissensproduktion basieren auf binären Begriffsoppositionen, für die die Zweigeschlechtlichkeit mit den Kategorien „Mann“ und „Frau“ zwei Fundamente bilden, auf denen sich zwei endlose Säulen von entgegengesetzten Attributen, Konzepten, Objekten, Glaubens- oder Wissenssystemen immer weiter fortbilden. Bei diesen Asymmetrien handelt es sich meistens um hierarchische Strukturen. Zur Aufrechterhaltung dieses Ordnungssystems ist die Aufrechterhaltung des „Gleichheitstabus“ zwischen den Geschlechtern unerlässlich. Gleichzeitig setzt die heterosexuelle Fixierung des Begehrens auf das Nicht-Gleiche, das Gegengeschlechtliche, die unzweideutige Markierung von zwei Geschlechtern voraus. In Anbetracht der diskriminierenden Inhalte in Bezug auf Frauen und Homosexuelle, die das Buch transportiert, ist auszuschließen, dass Houellebecq im Sinne von einigen Feministinnen, Gender- und vor allem QueertheoretikerInnen zur Dekonstruktion der Zweigeschlechtlichkeit beitragen will. Teile der feministischen, der Schwullesbischen/Bi-Bewegung und die Transgender-Bewegung kämpfen für die Ermöglichung eines multiplen Sex- und Gendersystems, das ganz im Gegensatz zur Fabrikation des „Einen Geschlechts“ Houellebecqs steht. Die Transgender-Bewegung möchte alle Formen von gemischtgeschlechtlichen Körpern sichtbar werden lassen, öffentliche Merkmale von Männlichkeit und Weiblichkeit überblenden bzw. hormonelle und chirurgische Eingriffe beanspruchen, ohne sich immer vollständig zu einem „Mann“ oder einer „Frau“ „umbauen“ zu lassen. In der Akzeptanz von genitaler Variabilität und Geschlechtervariabilität liegt u.a. die Subversion der fortschreitenden biomedizinischen Normierung und Überwachung von Geschlecht.

Ein Blick in die Vorgeschichte und rund um den Globus offenbart, dass es Bedingungen gab, unter denen Menschen, die wir heute in der westlichen Welt mit den Begriffen cross-gender, cross-dressing, Transvestismus, drag, transsexuell und intersexuell bezeichnen, Verehrung, Macht und Ansehen gewinnen konnten. Obwohl u.a. EthnologInnen immer wieder darauf hinweisen, dass transkulturelle und transhistorische Vergleiche aus heutiger Perspektive unzulässig sind, beanspruchen einige Transgender-

³ Intersexuelle Erwachsene berichten von lebenslanger Traumatisierung und dem Gefühl über Jahre hinweg vergewaltigt, gefoltert, verstümmelt und zum Objekt entwürdigender Fotografie gemacht worden zu sein. Siehe Suzanne J. Kessler (1998) *Lessons from the Intersexed*.

AktivistInnen Menschen der Vergangenheit, die ihr Geschlecht wechselten oder gemischtgeschlechtlich geboren wurden, als Teil ihrer Geschichte⁴.

1.2. *Göttlich androgyn*

In ihrer kunst- und kulturhistorischen Studie zu Darstellungen des Hermaphroditen beschreibt Andrea Raehs (1990) eine Lithographie nach einem zerstörten pompejanischen Wandgemälde⁵. Die Darstellung des „Hermaphroditen bei der Toilette“ geht wahrscheinlich auf eine griechische Erzählung zurück. In der Mitte der Abbildung befindet sich ein Hermaphrodit. Halb mit Frauenkleidern bedeckt sticht seine entblößte gemischtgeschlechtliche Anatomie ins Auge. Links im Bild ist die Gestalt einer bärtigen Dienerin mit einem Spiegel dargestellt. „Einmal erinnert sie stark an die Venus Barbata, Aphroditos, der auf Zypern verehrt wurde“, interpretiert Raehs. „Wahrscheinlicher aber noch ist, dass es sich hier um eine Priesterin dieses Aphroditos handelt, die sich der Vorstellung des Gottes entsprechend kleideten und gebärdeten. Die Anwesenheit einer Priesterin bei diesem kultischen Vorgang der Schmückung des Hermaphroditen erhärtet die Hypothese, dass es sich um einen Halbgott handelt“ (Raehs 1990: 53). Hermann Baumann schreibt in seinem äußerst umfangreichen ethnologisch-kulturhistorischen Werk *Das doppelte Geschlecht* (1986 [1955]): „Zu den eigenartigsten Erscheinungen, mit denen sich der Ethnologe zu beschäftigen hat, gehört die in Verbindung mit religiösen Vorstellungen erfolgende Umwandlung des Geschlechts einzelner oder ganzer Gruppen von Individuen“ (Baumann 1986: 14). Seine Datensammlung belegt, dass in verschiedenen Kulturen weltweit Knaben als Mädchen und - wenn auch seltener - Mädchen als Jungen erzogen wurden. Die Geschlechtsumwandlung könne bis ins reife Erwachsenenalter erfolgen. Dabei handele es sich meistens um einen Wechsel in der Darstellung der Geschlechtszugehörigkeit durch Kleidung, Schmuck, Körpersprache, Frisur bzw. im sozialen Handeln. Mann zu Frau Wechselnde würden manchmal sogar die Menstruation und die Geburtsvorgänge nachahmen und fast immer sind mit dem Geschlechtswechsel homosexuelle Praktiken verbunden. „Umgekehrt gibt es auch Frauen, denen der Stamm den Männerstatus zubilligt ... und die sich mit Weibern verheiraten; sie nehmen besonders gerne schwangere Frauen und erklären sich als Väter der zu gebärenden Kinder“, berichtet Baumann (1986: 24) von den Mohave-Indianern. In bestimmten Regionen kann der Geschlechtswechsel „mit extremen Mitteln bis zur physischen Umgestaltung, etwa der Geschlechtsteile“ (1986: 15) durchgeführt werden. Bei den Tschuckschen Nordasiens, der indigenen Bevölkerung Nord- und Südamerikas oder Indonesiens erhielten die Betroffenen ihre Berufung im Traum oder in Ekstase und häufig auf Befehl eines Geistes oder Gottes. Sie erwarben daraufhin den Status von Schamanen, Medizinmännern oder PriesterInnen. Das heißt, religiösweltanschauliche Grundlagen und Transgender-Praktiken verbanden sich, um in den Worten Baumanns ein „kultisches“ bzw. „organisiertes“ Transvestitenum hervorzubringen.

⁴ Siehe Leslie Feinberg, *Transgender Warriors* (1996), Boston.

⁵ „Toilette des Hermaphroditen“, Lithographie nach einem zerstörten pompejanischen Wandgemälde, Raoul-Rochette, Peinture de Pompeii, 194.

Nach Baumann tritt das kultische Transvestitenum besonders dort deutlich hervor, wo es eine zu beobachtende Häufigkeit von doppelgeschlechtlichen Gottheiten gebe. Er interpretiert den kultischen Geschlechtswandel als eine Anpassung an androgyne Gottheiten und lokalisiert als zentrales Gebiet für das Auftreten einer ganzen androgynen Mythik und Kultik die archaischen Kulturen des Zweistromlands, des vorderen Orients und des Mittelmeerraums. Von den vielen göttlichen androgynen Erscheinungen altertümlicher Kulturen soll Baumanns Beschreibung der babylonischen Göttin Ishtar das religiöse Element des Phänomens und die damit verbundenen Praktiken des Geschlechtswandels verdeutlichen⁶:

Die bekannteste Göttin des babylonischen Pantheons 'die Göttin der Männer und Gottheit der Frauen' Ishtar, hat auch in ihren wichtigsten Funktionen: Liebe und Krieg, beide Geschlechter in sich vereinigt. Sie trägt so sehr männliche Züge, daß man sie auch 'gleich Assur mit einem Barte vorstellt'. Sie ist der Venusstern ..., der wie die zweigeschlechtige Göttin mannweiblich ist: abends weiblich und morgens männlich. (1986: 166, 167)

Ishtar hatte aber ... im Geschlecht gewandelte Priester. ... 'Schließlich fanden im Kult, besonders der Ishtar, Verwendung auch „kinädische“ und „päderastische“ Priester (A-sinnu, Kurgaru), deren Mannbarkeit Ishtar in Weiblichkeit verwandelt hat'. Außer bei den orgiastischen Feiern der Ishtar wirkten sie mit Rezitationen und Musik noch bei dem Neujahrsfest in Babel mit, aber auch bei größeren Kranken- und Hexenbeschwörungen. ... 'Es gab übrigens auch weibliche Kurgarreti'. Gerade das zuletzt Erwähnte beweist, dass es sich hier nicht um die in Vorderasien nicht seltenen Eunuchenpriester handelt, sondern um echte, geschlechtsgewandelte, der bisexuellen Göttin angegliche Kultdiener. (1986: 167)

Ishtar ist nur eine der vielen Gestalten aus dem Komplex der „Magna Mater“ Göttinnen, eine Urmutter oder Allmutter aller Dinge und des Lebens, die manchmal geschlechtlich doppelt kodiert wurde. Die orientalischen Gotteskonzeptionen und die androgynen Gottheiten des antiken Mittelmeerraums sind eng miteinander verbunden. In Karthago wurde Astarte als bärtige Göttin verehrt. Der doppelgeschlechtlichen Agdistis-Kybele, deren Kult sich von Phrygien nach und nach im ganzen Mittelmeer verbreitete, wurde von ihrem Gefolge in Raserei und ekstatischen Tänzen zu lärmender Musik gehuldigt. Ihre Priester waren entmannt. Als weiteres Beispiel gilt die Aphrodite aus Argos und die „Venus barbata“ auf Zypern. Das Bildnis dieser Göttin hat einen Bart, aber weiblichen Körper und Kleidung. Die Ideen göttlicher Androgynie fanden ihren Ausdruck in der geschlechtlich uneindeutigen Bekleidung der Götterbilder, bärtigen Göttinnen, transvestitischen PriesterInnen und AdorantInnen, wobei die Priester oftmals mit Hilfe der Kastration verweiblicht wurden. Gemeinsam ist diesen Figuren, dass es sich um eine androgyne Muttergestalt, d.h. um eine Weibmann-Mutter der Schöpfung handelt. Sie ist eine bestimmte Form von unzähligen Gottheiten, Ahnen und primordialen Wesen, die ein doppeltes Geschlecht haben. Baumann interpretiert die Bedeutung androgyner Urwesen, Gottheiten, Mythen und Riten folgendermaßen:

⁶ Baumann zitiert an mehreren Stellen Meißner, B. *Babylonien und Assyrien* (1925).

Die vorwissenschaftliche Beobachtung sexueller Zwischenstufen hat eine klare Einsicht in die wahren Zusammenhänge nicht gehabt ... Sie entwickelte demgegenüber vor allem Mythen, welche die Entstehung der zwei Geschlechter aus einem einzigen Geschlecht oder aus einem ungeschlechtlichen Urwesen oder Gott annahmen. Als Ursprung der Dinge konnte nur das angenommen werden, was kein Geschlecht hatte oder über beiderlei verfügte. In Riten und magisch-religiösen Institutionen drückte sich die Überzeugung aus, daß zum Vollmensch-Sein das Zusammenlegen der beiden Hälften des Menschen oder doch wesentlicher physischer bzw. seelischer Bestandteile vonnöten sei (1986: 9).

Sexuell doppelt kodierte Gottheiten sind Weltenschöpfer, die notwendigerweise beide Geschlechter in sich vereinigen müssen, da aus ihnen die Welt und alles auf ihr Lebende, einschließlich der Menschen in einem parthenogenetischen Geburtsvorgang hervorgeht. Die mächtigen Urwesen müssen nicht immer als Person gedacht sein. Sie können auch ein ideales Prinzip oder ein Zustand sein. Das doppelte Geschlecht oder Geschlechtslosigkeit ist ein Ausdruck ihrer höheren Existenz, Omnipotenz und Vollkommenheit. Es ist m. E. auch leicht verständlich, dass ein höheres Wesen, eine Gottheit, eine kosmische Ureinheit, als jenseits von menschlichen Belangen wie Geschlechtsmerkmalen und Sexualität imaginiert wird. In diesem Kontext wird Menschen, die männlich und weiblich definierte Körpermerkmale und Wesenszüge in sich zu vereinen scheinen, durch Kleiderwechsel, Kastration, homosexuelle Praktiken oder Hermaphroditismus etc., Macht und Ansehen verliehen⁷. Die vorgestellte Vereinigung männlicher und weiblicher Potenzen lässt sie der Gottheit ähnlich werden und eine Bindung an das Göttliche herstellen. In diesem Sinne haben geschlechtsgewandelte Personen den Geschlechterantagonismus zugunsten einer höheren Einheit überwunden oder zumindest die Vorstufe zur Verschmelzung der Geschlechter erreicht. Die Zweiheit in der Einheit signifiziert eine höhere Lebensmacht, die im Altertum von androgynen Gottheiten und den sie begleitenden DienerInnen verkörpert wird. Die Konstellation der Trans-PriesterIn und der doppelgeschlechtlichen Gottheit ist auf dem oben erwähnten Wandgemälde von Pompeji abgebildet. Die androgyne Gottesidee wird hier in der Erscheinungsform des Hermaphroditen verbildlicht.

Als eine Personifikation von androgynen Gottesvorstellungen besaßen Repräsentationen von Hermaphroditen religiöse Bedeutung und kultischen Charakter, wurden jedoch später immer mehr zu einem rein erotischen Symbol bevor der Hermaphrodit schließlich zum Inbegriff des biomedizinischen Klassifikationssystems für gemischtgeschlechtliche Menschen avancierte. Leider sind keine Darstellungen von androgynen Gottheiten aus der Zeit der altorientalischen Kulturen erhalten. Der Hermaphrodit entstammt dem griechischem Kulturraum und der Name „Hermaphroditos“ wird erst um 300 v.u.Z. erwähnt. Er existiert ursprünglich nicht als doppelgeschlechtliches Wesen, sondern entsteht erst durch die Verschmelzung mit dem anderen Geschlecht. Dadurch wird er zeugungsunfähig und kann dann in religiösen Riten und Kulte die Aufgaben von androgynen Gottheiten erfüllen. Der Glaube an androgyne Schöpfergottheiten bzw. eine mannweibliche Mutter der Schöpfung geht dem Auftreten des Herma-

⁷ Viele Transgender-Personen lehnen den Begriff bisexuell heute ab, da er impliziert, dass es ursprünglich nur Männliches und Weibliches gibt, aus dem sich alles zusammensetzt bzw. wieder zerfällt.

phroditen lange voraus. Nach Raehs können Abbildungen oder Skulpturen von Hermaphroditen – erst seit dem 2. Jh. v.u.Z. - ursprünglich als figürliche Darstellungen der androgynen Idee gedeutet werden. Sie sind begreifbare Erscheinungen, vermögen aber immer nur andeutungsweise den abstrakten Begriff der Androgynie darzustellen. Sie sind Personifizierungen von Androgynität, ein Ideal, welches den Göttern vorbehalten war.

Wenn Houellebecq schreibt, dass die geschlechtlich unentschiedenen Klone in *Elementarteilchen* sich im Scherz gerne als „Götter“, d.h. als Wesen einer höheren Existenz bezeichnen, ist das ein Hinweis darauf, dass wir es mit dem Motiv des Androgyn zu tun haben, eine Mischform des Männlichen und Weiblichen, die dem Bereich des Mythischen entstammt. Doppel- bzw. Geschlechtslosigkeit von Schöpfergottheiten ist ein Prinzip der Androgynie. Gezüchtete Klone sind offensichtlich eine der neueren Transformationen, denen diese mythischen Gestalten im Laufe der Jahrhunderte immer wieder unterliegen. Der ambivalente Klon entsteht durch künstlich herbeigeführte ungeschlechtliche Vermehrung ohne die Befruchtung der weiblichen Eizelle. Er verdoppelt sich gewissermaßen aus sich selbst heraus bis in alle Ewigkeit. Im Gedankengut der Vergangenheit zeugen nur göttliche Wesen aus sich selbst ohne Zuhilfenahme eines andersgeschlechtlichen Partners, ohne Sexualität. Houellebecqs zeitgenössische Mutationen des Androgyn stehen durchaus in der Tradition archaisch-religiöser Vorstellungen von Unsterblichkeit, Omnipotenz und Ursprung. Sie erzeugen sich selbst. Die Fähigkeit sich selbst zu duplizieren suggeriert Unsterblichkeit, Überwindung des Todes und der Wiedergeburt. Die künstlich geborenen Klone sind überirdische allmächtige Wesen. Sie sind das Leben, der Tod und die Geburt.

1.3. Das Denken in Wunschbildern

Christina von Braun (1985) verweist auf ein anderes Bewusstsein, welches in den Epochen der Mutterreligionen, etwa zur Zeit der sumerischen „Großen Göttin“ Inanna, die der akkadischen Ishtar vorausgeht, vorgeherrscht habe. Die „spiegelbildliche Vorstellungswelt“ sei später mit der Entwicklung und Verbreitung der Schrift abgelöst worden. Die Mythen ließen darauf schließen, dass vor der Existenz der Schrift die Zeit als zyklisch und der Tod als Vorbedingung für die Entstehung neuen Lebens begriffen wurde. Neben der Akzeptanz der Sterblichkeit und der Verletzlichkeit des menschlichen Organismus habe die Hoffnung auf eine Wiedergeburt bestanden. Ganz im Gegensatz zu unseren heutigen losgelösten virtuellen Welten sei - für uns völlig unvorstellbar - die Natur und ihre Symbole noch eins gewesen. Erst mit der Entstehung der Schrift sei das Bewusstsein der „projektiven“ Vorstellungswelt entstanden, das Wunschbilder und utopisches Denken ermöglichte. Das Wissen um die Sterblichkeit wurde verdrängt, die Überwindung der Natur projiziert und die Hoffnung wurde genährt, sich durch parthenogenetische Fähigkeiten aus der Abhängigkeit vom Anderen befreien zu können.

Die androgyne Mythik und die damit verbundenen Riten wurden nach Baumanns Auffassung an den Wurzeln der archaischen Hochkulturen im Zusammenhang mit der Entstehung der Stadtkulturen ausgebildet. Von dort haben sich androgyne Ideen weiterverbreitet und fortgesetzt, sind aber keineswegs als ein universeller Menschheitsgedanke aufzufassen. Bei Wildbeuterguppen sei das Thema der Androgynität des Men-

schen und der Gottheit überhaupt nicht zugegen und die den Hochkulturen vorausgegangenen kulturälteren Völker seien mit ihrer Betonung auf Vegetationskulten und Fruchtbarkeitszeremonien „von dem Zusammenwirken eindeutig heterosexueller echter Geschlechter“ (Baumann 1986: 351) ausgegangen. „Es muss hier scharf geschieden werden“, schreibt Baumann, „zwischen solcher Vereinigung des Geschlechtlichen, wenn es auf das Ziel hin gerichtet ist, eine echte Bisexualität, d.h. eine Einheit in der Zweiheit zu schaffen, von einer einfachen Kooperation der (hetero-)sexuellen Eigenarten, wie sie in jedem Fruchtbarkeitsritus zu finden ist“ (Baumann 1986: 354). Androgynie Auffassungen und Weltbilder würden später auch nie die gesamte Kultur beherrschen, sondern neben anderen Einstellungen - Geschlechterkomplementarität, -dualismus bzw. -antagonismus - bestehen.

Inwieweit das System androgyner Muttergottheiten, Urahnen, transvestitischer Priester usw. zur „spiegelbildlichen“ bzw. bereits zur „projektiven“ Vorstellungswelt zu zählen ist, ist etwas unklar, da es sich um „Magna Mater“ Gottheiten handelt. In der „projektiven Vorstellungswelt“ wird „vor allem der Dualismus, der das Prinzip fast aller Schöpfungsakte der Natur darstellt, wie auch die menschliche Sterblichkeit“ (von Braun 1985: 90) verleugnet. Das Sterben und die Wiedergeburt werden in dem androgynen Prinzip „Zweiheit in der Einheit“ aufgehoben. Androgynie als Bild der Sehnsucht und des Traums der Menschen die eigene Unvollkommenheit, im besonderen die Sterblichkeit, überwinden zu können und als Ausdruck von Parthenogenese, die die Unabhängigkeit vom Anderen verspricht, definiert die mannweiblichen Muttergottheiten und andere mythische Doppelformen als der „projektiven“ Vorstellungswelt und seinen Illusionen und Traumwelten zugehörig.

Der Umbruch von der einen Vorstellungswelt zur anderen vollzieht sich nach von Braun etwa um 3000 v.u.Z., d.h. nach dem ersten Auftreten der Stadtstaaten und mit der Entstehung der uns bekannten ältesten Schriftzeugnisse der altorientalischen Hochkulturen. Mit der Schrift beginnt die Herrschaft der Zeichen. Sie stellen sich an die Stelle der Natur, des Lebens, der sinnlich wahrnehmbaren Realität. Es entsteht die Dimension der Verdoppelung, eine Struktur der Differenz zwischen Symbol und Symbolisierten. Die Verdoppelung bewirkt die Spaltung zwischen Sprache und Realität, Natur und Kultur, Körper und Geist, Signifikant und Signifikat, von dem das Denken der westlichen Welt vollständig bestimmt ist. Die Schrift erlaubt die Schaffung unvergänglicher virtueller Welten – kollektiver Fantasien -, von denen der Mensch selbst teil ist.

Mit der Schrift entsteht die „projektive“ Vorstellung, das heißt die Vorstellung, daß das Denken sich von der Realität zu lösen und eine eigene Existenz zu führen vermag. Als solche vermittelt sie auch die Hoffnung, daß es eine Existenz, ein Leben gibt, das sinnlich nicht wahrnehmbar ist und das, wie die Zeichen der Schrift, nicht der Vergänglichkeit ausgesetzt ist. ... Die Schrift barg gleichsam die Hoffnung, der Mensch könne unsterblich werden - wenn er bereit sei, selber zum „Symbol“ zu werden: seine Realität von der sinnlich wahrnehmbaren zu lösen (von Braun 1985: 95).

Die Genealogie androgyner Konzepte als Elemente von Schöpfungsmythen und Erlösungsfantasien muss unter Berücksichtigung der Ausführungen von Brauns im Zusammenhang mit der Entstehung der Schrift betrachtet werden. Erst die Schrift ermög-

licht die dauerhafte Produktion von gesellschaftlich verfügbaren diskursiven Konstruktionen, bspw. Religionen oder Ideologien, die die soziale Realität überlagern und letztendlich die Konstituierung der Subjekte und ihrer Umwelt bedingen. Es beginnt gewissermaßen eine logozentrische, ratiohörige Epoche, in der Theoriebildung und die Generierung von Metabedeutungen die sinnliche Wahrnehmung dominieren. Nach von Braun ist der „projektiven“ Vorstellungswelt das Eroberungsbedürfnis inhärent. Modelle seien dazu da, die Natur und die Realität zu unterwerfen und anzupassen. Im Sinne Foucaults müsste man sagen, die Diskurse bringen die Subjekte, Normen, Werte und sozialen Praktiken hervor.

Mit der Durchsetzung der „projektiven“ Vorstellungswelt und dem Aufstieg der Zeichen verbindet von Braun zusätzlich die Errichtung der patriarchalischen Gesellschaftsordnung, die sie um etwa 2500 v.u.Z. datiert. Alle Kulturen mit einer „spiegelbildlichen“ Vorstellungswelt wurden von denen mit einer „projektiven“ Vorstellungswelt vereinnahmt. Da die Frau das Leben und die Natur verkörpert und der Mann den Geist und die Schrift wird im Laufe der Jahrhunderte auch die Frau vom Mann einverleibt werden. Das männliche Ich scheint besonders bei den Vorgängen von Geburt, Fortpflanzung und Tod bestrebt, sich weibliche Elemente einzuverleiben⁸. Von Braun stellt die These auf, dass in Gesellschaftsordnungen mit Vorherrschaft des Männlichen der Wunsch vorhanden ist, das Wissen über die Prozesse der Zeugung zu verleugnen. Es sei in der Vergangenheit durch das Patriarchat gezielt vernichtet worden und mit dem Aufstieg des Monotheismus allmählich verschwunden. Die Einverleibung weiblicher Fortpflanzungsfunktionen kann zum einen als die Hervorhebung des Anteils des Mannes an der Zeugung interpretiert werden oder als eine Aberkennung der alleinigen Fähigkeit von Frauen Kinder zu gebären und als Versuch ihre Macht über die Fortpflanzung zu untergraben. Von Braun sieht in der patriarchalischen Verleugnung der menschlichen Fruchtbarkeit ein Indiz für das Bestreben, das sinnlich Wahrnehmbare generell zu negieren, was sich mit am eindrucklichsten in der künstlichen Zeugung von Lebewesen niederschlägt.

Der Weg ist weit von den vermännlichten Muttergottheiten bis hin zu Houellebecqs geschlechtslosen Klonen, die letztlich als ein Mann-Weibliches, das das Weibliche in sich enthält, begriffen werden müssen. Die posthumanen künstlichen Wesen resümieren über die antiquierten defizienten Menschen:

*Wir wissen, was wir ihren Träumen verdanken,
Wir wissen, daß wir nichts wären ohne die Verflechtung
Von Schmerz und Freude, die ihre Geschichte
ausgemacht hat,
Wir wissen, daß sie unser Bild in sich trugen, als sie Haß und
Angst durchquerten, sich im Dunkel stießen...
Sie hätten nicht einmal ohne ihren Traum existieren können (ET: 9).*

⁸ Es gibt zahlreiche Sitten und Bräuche, in denen Menschen nur vorübergehend in das andere Geschlecht schlüpfen. Raehs erwähnt das Phänomen des „Männerkindbetts“: „Bei einer Geburt simuliert der Mann die Schmerzen und Schreie der Frau und bleibt unter Umständen sogar vierzehn Tage danach im Bett und empfängt dort die Besucher und Gratulanten, die sich einstellen“ (Raehs 1990: 24).

*Jetzt, da wir am Ziel angelangt sind
Und die Welt der Trennung überwunden haben,
Die gedankliche Welt der Trennung,
Und uns in der reglosen fruchtbaren Freude
Eines neuen Gesetzes treiben lassen,
Können wir uns
Heute
Zum erstenmal
Das Ende der alten Ordnung vergegenwärtigen (ET: 10)*

2. Liebe und Sexualität

2.1. *Trennung und Streben nach dem Ganzen*

Ein Grundgedanke androgyner Mythik ist die Entstehung der Welt und der Menschen in Form der Trennung eines doppel- oder ungeschlechtlichen Urwesens oder Kosmos in zwei Hälften: männlich und weiblich bzw. himmlisch und irdisch. Das Häftungsmotiv oder die Trennungsidee sind zentrale Elemente dieser Schöpfungsmythen. Welt- und Menschenentstehung ist in ähnlicher Weise gedacht. Der androgyne Urkosmos wird in ein „Oben“ und „Unten“ und der androgyne Urmensch in eine linke und rechte Hälfte geteilt. In den Kosmologien entstehen aus dem ursprünglichen All-Eins oder Urchaos häufig als zentrale Motive ein androgynes Weltpaar, ein Weltei oder ein Welt-riese, aus deren Trennung die Welt und die Dinge hervorgehen. Auch der Mensch ist am Anfang oft ein rundes ungeformtes Urwesen wie ein Weltei, das zerschnitten werden muss, um sich vermehren zu können und liebesfähig zu werden. Die Erzählungen über die Trennung haben nicht selten einen sehr gewaltsamen Charakter. Die Aufspaltung ist häufig eine Strafe für ein Vergehen oder erfolgt im Streit und wird von Inzest, Kastration, Vergewaltigung oder Mord begleitet.

Die Aristophanes-Rede in Platons *Gastmahl*⁹ (etwa 380 v.u.Z.) gilt als eines der ältesten schriftlichen Zeugnisse androgyner Mythik. Beim Zusammentreffen einiger Freunde bei einem Gastmahl beklagen sich einige Gäste, dass dem Gott Eros nicht genügend gehuldigt würde, sondern im Gegenteil, er würde sogar von den Dichtern vernachlässigt werden. Dabei gehöre Eros doch zu den ältesten Göttern. „Eltern des Eros gibt es weder, noch werden dergleichen bei irgend einem Schriftsteller in gebundener oder ungebundener Rede erwähnt“, betont einer der Freunde. Als einer der ältesten Götter sei Eros zugleich „Urheber der höchsten Güter“. Eros ist ein Selbsterzeuger und wird häufig auch als doppelgeschlechtlich aufgefasst.

In Aristophanes' Rede gibt es ursprünglich drei verschiedene Urmenschenarten. Männer, Frauen und Mannweiber. Alle waren kugelförmige Wesen und besaßen einen gedoppelten Körper, männlich-männlich, weiblich-weiblich oder männlich-weiblich: „Ferner war damals die ganze Gestalt jedes Menschen rund, indem Rücken und Seiten im Kreis herumliefen und ein jeder hatte vier Hände und ebensoviele Füße und 2 einander durchaus ähnliche Gesichter auf einem ringsherumgehenden Nacken, zu den beiden nach der entgegengesetzten Seite von einander stehenden Gesichtern aber einen gemeinschaftlichen Kopf, ferner 4 Ohren und 2 Schamteile ...“ Diese großen Kugeln

⁹ Alle Zitate aus Platons *Gastmahl* nach der Übersetzung von Franz Susemihl von 1855.

konnten aufrecht gehen. Wollten sie sich aber schnell fortbewegen, „dann bewegte man sich wie die Radschlagenden, die Beine aufwärts gestreckt sich überschlagend, so, auf seine damaligen acht Glieder gestützt, schnell im Kreis fort“. Sie waren in dieser Form so stark und kräftig, dass sie zur Bedrohung für die Götter wurden. Zeus will sie aber für ihren Hochmut nicht töten, sondern strafen und schwächen. Er plant sie zu spalten und schneidet die Menschen entzwei. Die Hälften aber verkümmerten und starben: „da trat jede Hälfte mit sehnüchtigem Verlangen an ihre andere Hälfte heran und sie schlangen die Arme umeinander und hielten sich umfasst, voller Begierde, wieder zusammenzuwachsen, und so starben sie vor Hunger und Vernachlässigung ihrer sonstigen Bedürfnisse, da sie nichts getrennt von einander tun mochten“. Daraufhin hat Zeus die Idee, die Hälften zeugungsfähig zu machen. Er versetzt die Zeugungsteile nach vorne. Die Männlich-Weiblichen würden sich fortpflanzen und die Gleichgeschlechtlichen zumindest Befriedigung erfahren. Die Vereinigung wäre jedenfalls keine dauerhafte mehr, sondern eine wiederholte.

Platons *Gastmahl* will das Phänomen der Liebe erklären: „Seit so langer Zeit ist demnach die Liebe zueinander den Menschen eingeboren und sucht die alte Natur zurückzuführen und aus zweien eins zu machen und die menschliche Schwäche zu heilen“. Die Menschen sind zwei aus einem geworden und suchen immerfort ihre andere Hälfte, um den Vorgang der Trennung umzukehren. Die Zusammenführung oder die Wiedervereinigung der getrennten Kräfte wird durch „die Begierde und das Streben nach dem Ganzen“, dem Eros, bewirkt. Eros bedeutet das Streben nach der Einheit und bewirkt den umgekehrten Vorgang von Trennung, nämlich Verschmelzung und Vereinigung¹⁰.

Houellebecq zieht eine direkte Linie zu mythischen Darstellungen des Ursprungs der materiellen Welt und der Menschen, speziell dem Motiv archaischer Kulturen, runde ungeformte Urwesen, die Kugelgestalt der ersten Menschen, die getrennt und durch Liebe wieder vereint werden, wie wir sie im Platon-Aristophanes Mythos kennenlernen. Der Klonschöpfer Michel schreibt eine Abwandlung der Kugelandrogynie: „Er [der unwissende Mensch] stellt sich die Wesen als einfache, im Raum abgekapselte, zusammengekrümmte kugelförmige Gebilde vor ... in ihrem geistigen Raum entstehen Trennung, Distanz und Leiden.“ Die Getrennten verhalten sich ähnlich wie die zerschnittenen Kugelwesen Platons und streben nach ihren verlorenen Hälften: „Der Liebhaber hört den Ruf seiner Geliebten über Ozeane und Gebirge hinweg; über Gebirge und Ozeane hinweg hört die Mutter den Ruf ihres Kindes“. Die Hälften sehnen sich danach die Einheit wieder zu gewinnen und die Trennung zu überwinden. Die Liebe, Eros, als Kraft führt das Geteilte wieder zusammen: „Die Liebe verbindet, und sie verbindet für immer. Die gute Tat ist eine Bindung, die böse Tat eine Lösung dieser Bindung. Trennung ist ein anderer Name für das Böse; sie ist auch ein anderer Name

¹⁰ Interessanterweise suchen bei Platon die gespaltenen Urmänner ihre männliche Hälfte und die Urfrauen ihre weibliche Hälfte, so dass die Liebe bei Platon nicht nur mannweiblich ist, d.h. eine ausschließlich heterosexuelle Konzeption darstellt. Das Streben nach dem Ganzen, der Vollkommenheit wird bei Platon auch durch gleichgeschlechtliche Motive verkörpert. Dies ist vielleicht ein Hinweis darauf, dass es sich bei den androgynen, bzw. bisexuellen Themenkomplex im allgemeinen um ein heterosexuelles Konzept handelt, da der bisexuelle Eros auf ein Begehren zwischen Mann und Frau verweist. Die Bisexualität wird später von der Psychoanalyse tief in jeden einzelnen Menschen implantiert werden, die planmäßig in die Heterosexualität zerbricht.

für die Lüge“. Die Sehnsucht nach Überwindung der Spaltung des Menschen wird bei Houellebecq aufgelöst durch die Vorstellung der (Ur-)Einheit alles Seienden: „Es gibt tatsächlich nur eine herrliche, riesige gegenseitige Verflechtung“ (ET: 341). Bezeichnenderweise lässt Houellebecq den Schöpfer der Klonspezies, den Molekularbiologen Michel, am Ende des Buches an einem Ort verschwinden, an dem „Himmel, Licht und Wasser verschmelzen“. Michel wird letztlich vom Urchaos, aus dem in Form des Welt-Erde-Trennungs-Mythos alle Dinge hervorgehen, wieder verschluckt.

2.2. Verschmelzung, Einverleibung, (Er-)Auflösung in Metaphern vom Anderen

„Houellebecq schreibt *Erbauungsliteratur* für vom Leben und der Liebe Enttäuschte“, resümiert Mirjam Schaub (2001: 46) in einer Rezension. Tatsächlich erzählt der Hauptteil des Romans vom Leiden, das Liebe und Sexualität den Protagonisten bereiten. Aus Houellebecqs Perspektive hat sich die Liebe in einen zwischenmenschlichen Konkurrenzkampf verwandelt, in dem allein die Erfüllung der Schönheitsnormen und sozialer Status Erfolg in sexuellen Beziehungen garantiert. Vor allem die von der 68er Generation hervorgerufene „sexuelle Befreiung“ habe die alte Ordnung der Liebe zerstört und den sexuellen Wettkampf eröffnet. Die heterosexuelle Zwangsordnung krankt speziell am Egoismus und dem Streben nach sexueller Selbstverwirklichung der Frauen. Die Figur der Mutter der beiden Protagonisten ist eine Hexe, symbolisiert durch eine schwarze Katze. Besessen vom schrankenlosen Sex der Hippies schiebt sie ihren Nachwuchs kalt an die Großmütter ab. Die Verweigerung der traditionellen Frauenrolle, wonach sich Frauen nicht mehr nur simultan zu ihrer Tätigkeit im Reproduktionsbereich, d.h. Familien- und Hausarbeit, intuitiv, fürsorglich, geduldig, einfühlsam sondern auch selbstbezogen, leistungsorientiert, durchsetzungsfähig, konkurrenzfähig, machtbetont oder gar aggressiv verhalten, bedingt die sexuelle Störung der Söhne. Sie werden liebesunfähig und können sich als Erwachsene nur noch für die sexuelle Abstinenz oder Manie entscheiden.

Houellebecqs literarische Bilder des heterosexuellen männlichen Begehrens sind durchweg vom gestörten Eros geprägt. Das gehinderte Verhältnis zur Sexualität tut sich in Gestalt der Frau auf. Attraktive und sexuell selbstbestimmte Frauen erweisen sich als destruktive Bedrohung. Frauen, die das normative Körperbild brechen, werden als hässlich, abstoßend, alt oder fettleibig verstoßen. Sie können auf jeden Fall noch weniger Anspruch und Chancen auf Liebe erwarten als die ihrerseits erbärmlichen Protagonisten. Ein dickes Mädchen begeht Selbstmord. Aber auch zufriedenstellende Liebespartnerinnen müssen an unheilbaren Krankheiten während der Schwangerschaft oder beim Sex sterben. Das funktionsgestörte männliche Begehren wird bei Houellebecq über Repräsentationen der Zerstörung von Frauenkörpern ausgedrückt. Kaum dass das Begehren aufkeimt, geht es in Gestalt der Frau unter den schlimmsten Bedingungen zugrunde. Zum einen kann man daraus den potentiellen Verlust an Herrschaft für eine traditionelle dominante Gruppe herauslesen: weiße heterosexuelle Männer. Die Behauptung, die „Männlichkeit“ befinde sich in der Krise, erhält hier ihre Bestätigung.

Andererseits vermittelt der Autor Ängste vor der Leiblichkeit und der Sexualität. Er erklärt die Biologie des Körpers zum Übel schlechthin und dämonisiert die körperliche Liebe. Die Sexualität und das materielle Dasein werden als Ursachen von unlösbaren

Konflikten und vorprogrammiertem Leiden gehandelt, denn „für die sexuelle Befriedigung braucht man jemand anderen“ (Steines 2001: 106), konstatiert Houellebecq. Die Abhängigkeit vom Anderen, an dieser Stelle die der Männer von den Frauen, führt nach Schaub in Büchern wie *Elementarteilchen* nicht zu dem Ansinnen, gemeinsam Lösungen für die Probleme, die aus der Geschlechterdifferenz entstehen, zu suchen, sondern es werde eher die Zeit erwogen „bis der Mann die Abschaffung des weiblichen Geschlechts verkünden und die Rückkehr zur ungeschlechtlichen Fortpflanzung der Amöbe feiern kann. Damit hätte sich der Geschlechterkampf erledigt“ (Schaub 2001: 44, 45). Die geschlechtslosen Klone, die sich ohne den anderen fortpflanzen und für die sexuelle Lust Sensoren am ganzen Körper haben - sich also eher beiläufig, ohne Umstände sexuelle Befriedigung verschaffen können - symbolisieren daher auch die Sehnsucht nach der Aufhebung der Geschlechtertrennung, der endgültigen Befreiung vom Anderen.

Die utopische Ganzheit, wie sie sich im androgynen Klon manifestiert, hebt die Trennung der Geschlechter auf und verspricht Erfüllung, Ruhe und Harmonie. Der Androgyn verkörpert die Liebessehnsucht, das Bestreben die sexuelle Teilung zu überwinden, um die ursprüngliche Einheit wiederherzustellen. Interessanterweise verbergen sich genau hinter diesem Ideal der Aufhebung der Geschlechtergegensätze die asymmetrischen Machtbeziehungen des Systems der Zweigeschlechtlichkeit. Der geschlechtslose Klon beherbergt den Ist-Zustand der Störung der sexuellen Beziehungen und verdeckt ihn mit einer erhabenen, transzendenten Form der höchsten Eintracht - Liebe im trügerischen Licht der Illusion. Handelt es sich bei dem Prozess der Überwindung der Trennung um eine Verschmelzung, desintegrieren beide Bestandteile. Handelt es sich um eine Einverleibung, wird eine Hälfte von der anderen in Besitz genommen und annulliert. Bei beiden Vorgängen wird der/die Andere nicht gehalten und gestärkt bzw. mit der/dem Anderen in einem Prozess der Intersubjektivität eine gemeinsame Sicht auf die Realität ausgehandelt. Im Gegenteil, der/die Andere wird objektiviert und zum Verschwinden gebracht, entweder um das eigene Ich zu vergrößern oder um es aufzulösen. Die geschlechtslose Einheit steht genau genommen auch nicht für Harmonie, die als ein ausgewogenes, gesetzmäßiges Verhältnis der Teile zueinander definiert wird, denn es gibt keine Teile mehr und auch kein Verhältnis. Der Androgyn steht im Grunde für das Nichts. „Die Wahrnehmung des Egos ist immer schmerzhaft. Wenn man sich seines Egos bewusst wird, wird man sich auch seiner Endlichkeit bewusst ... Dann stürzt man sich hilflos in alles, was Auflösung im Nichts verspricht“ (Steines 2001: 108). Darum geht es bei Houellebecqs Geschichte. Im Nichts existiert das Leiden nicht mehr, sei es, dass es durch sexuelle Frustration, Geschlechterkampf, niederen sozialen Status oder durch Impotenz, Krankheit, Alter und Angst vor dem Tod verursacht wird. Der eigene Körper, die gesellschaftliche Ordnung und die Beziehungen zu anderen Menschen sind Leidensquellen. Die Erlösung des gepeinigten Bewusstseins besteht in der völligen Regression. Die ambivalenten biotechnologischen Fantasiewesen Houellebecqs sind daher von jeder Subjektivität entbunden. In ihrer Unbestimmtheit rücken sie in göttliche Nähe und ihr Schöpfer kehrt zurück in den Schoß der Urgebärmutter oder Ursubstanz. Houellebecq zitiert den griechischen Philosophen Parmenides, um den Zustand der Entgrenzung, Unendlichkeit und Auflösung zu formulieren: „Der Akt des Denkens und der Gegenstand

des Denkens verschmelzen miteinander“ (ET: 350). Mit dem Gegenüber stirbt auch das Ich-Selbst. Die vermeintliche Liebessehnsucht entpuppt sich als Todestrieb, als Selbstvernichtung. Die Frage nach dem Androgynen scheint immer wieder zu einer Begegnung mit dem Tod und dem Gottesbegriff in eine unsichtbare Welt zu führen. Es impliziert ein ideelles Prinzip, das über der Realität steht, jenseits unserer sinnlich wahrnehmbaren Welt. Es enthält nicht nur die Gegensatzpaare „Männlich-Weiblich“, sondern generell den Wunsch nach Aufhebung aller Dualismen wie Geist-Materie, Seele-Leib, Wahrheit-Schein, Subjekt-Objekt. Das Bestreben nach der Abschaffung der Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit im Sinne der Vorstellung eines Einheitsmodells symbolisiert die Sehnsucht nach dem verlorengegangenen Ursprung, dem Zustand des Schöpfers vor der Schöpfung. Das Elend und die Erlösung werden in geschlechtlichen Metaphern vermittelt. Es bleibt die Frage, wie es dazu kommt, dass die All-Einheit des posthumanen Klons letztendlich doch als männlich hervorgeht.

... sie bleiben durch eine rätselhafte Brüderlichkeit verbunden - eine Brüderlichkeit, die ... gerade das wichtigste Element für die Wiederherstellung einer ausgesöhnten Menschheit sei (ET: 353).

3. Erlösung im Bild des Männlichen

3.1. Trennung von Geist und Materie

Man fragt sich wohl zu recht, wieso der Autor für die Eintracht der geschlechtslosen Wesen untereinander den Begriff „Brüderlichkeit“ einführt. Wieso charakterisiert er ihre Bindung nicht mit Worten wie „Freundschaft“, „Vertrautheit“ oder „Harmonie“? Die Vorstellungen von der Androgynie der ersten Götter lebt in gnostischen Sekten und im frühen Christentum fort. Die mythischen Hälftungs-ideen vom Ursprung der materiellen Welt, im besonderen die Mythen Platons, waren im Gnostizismus weiter wirksam. Auch die Erlösung wurde in kosmischen Begriffen dargestellt. Bei Valentinus, einem Gnostiker des 2. Jh. ist das uranfängliche All-Eins der ewigjunge, mannweibliche Äon. Das weltliche Dasein wird im Valentinianismus mit dem Fehltritt Sophias erklärt. Das Universum war ursprünglich ein rein spirituelles gewesen. Es war der „Ort der Fülle“, das Pleroma - es war ohne Teilung. Sophia, eine weibliche Größe, wollte die von Gott gegebene Ordnung überschreiten und wie Gott ohne Partner gebären. Sie bringt aber nur eine formlose Fehlgeburt hervor, die Materie, die aus dem „Ort der Fülle“ entfernt wird. Die materielle Welt gilt als misslungener Versuch das Pleroma zu imitieren. In der Makro- und Mikrokosmos-Parallelität erscheint der menschliche Körper analog als eine missratene Schöpfung und nur der Geist reflektiert die Vollkommenheit im Individuum.

Nach von Braun wird mit der Entstehung der Schrift der Geist zum Gott, zum „Subjekt der Geschichte“, das der Welt Ordnung und Sinn verleiht. Dazu muss sich der Geist von der Materie trennen. Geist und Materie werden im Verlauf des fortschreitenden Abstraktionsprozesses voneinander gespalten und zwar in der Metaphorik von Geschlecht und Sexualität. Die klassische Assoziation von Weiblichkeit mit Materialität und Männlichkeit mit Geistigkeit tritt deutlich zu Tage. Bereits bei Platon soll der Mensch zur Vervollkommenung das Sinnliche abwerfen und auch bei Aristoteles muss

sich der Geist vom Körper trennen, um der strukturlosen Materie Sinn verleihen zu können. In der aristotelischen Zeugungstheorie findet eine Übertragung der sinnstiftenden Funktion des Geistes auf die menschliche Reproduktion statt. Die Frauen steuern zur Fortpflanzung lediglich die Materie, eine Masse der Potentialität, bei. Die Männer jedoch die Form, da der männliche Samen den Geist transportiert. Der Beitrag der Frau am Zeugungsprozess wird ausgeblendet. Der Geist wird zum Erzeuger und zum Primat über die Materie. Die Zuordnung der Materie und des Geistes in der Polarität von Mann und Frau erklärt von Braun so:

Die Rollenzuteilungen sind das Produkt einer Trennung zwischen Geist und Materie, die notwendig wurde, damit der Geist sein Primat beweisen kann ... Die Trennung zwischen dem „männlichen“ und dem „weiblichen“ Prinzip ist die Voraussetzung dafür, daß der Abstraktionsprozeß, die Entwicklung zum Unsichtbaren, sichtbar stattfinden kann (1985: 104).

Der Geist braucht die Materie als Andersheit, um sich überhaupt konstituieren zu können, deshalb mussten Geist und Materie gespalten werden.

Peter Brown (1994) erläutert, dass Valentinus auf die Geschlechterpolarität zurückgriff, um den Erlösungsprozess zu predigen, d.h. um den Verlauf der Erlösung sichtbar machen zu können. Das Bewusstsein der Spaltung von Geist und Seele, „Männlichem“ und „Weiblichem“, beinhaltet die Sehnsucht nach der Überwindung der Teilung und dem einzigen Ganzen: „Die Trennung ist das Problem, die Wiedervereinigung die Lösung. Trennung ist Tod, Wiedervereinigung ist das Leben“ (zitiert nach Brown 1994: 129).

3.2. *Befreiung von der Materie: das Primat des Geistes*

Ausgangspunkt der valentinianischen Erlösungsidee ist die pessimistische Konzeption des menschlichen Körpers, der sichtbaren Welt, der „weiblichen Leiblichkeit“ als misslungene Schöpfung. Der verborgene Geist, die „männliche Geistigkeit“ wird im Gegenzug als die Verbindung zur wahren Quelle, zum spirituellen „Ort der Fülle“, als Weg zur Erlösung vorgestellt. Die Erlösungshoffnung liegt in der erneuten Einverleibung der düsteren physischen Welt und des missratenen menschlichen Körpers in die geistige Ordnung. Alle Andersheit, alles was nicht mit dem reinen Geist identisch ist muss verschwinden, muss zurückgeführt werden, dem Geist wieder einverleibt werden, damit der „Ort der Fülle“, die perfekte Ordnung, Harmonie und Ruhe wieder zustande kommen kann. Der Aufstieg des Geistes setzt einerseits die Konstruktion der Andersheit der Materie voraus, aber die Erlösung vollzieht sich in der Überwindung eben dieser zuvor hervorgebrachten Andersheit. Die Trennung soll rückgängig gemacht werden, ohne jedoch das Primat des Geistes wieder zunichte zu machen. Die Lösung liegt im Verschwinden des Weiblichen indem es männlich wird. Dieser Prozess der Absorption und Assimilation des Weiblichen, Symbol alles Materiellen, und die damit einhergehende Auslöschung verkörpert die Heilung eines Universums in Agonie und die Erlösung der Menschheit bei den valentinianischen Gnostikern.

Die sexuelle Begierde, die sich über den Körper realisiert, wird der materiellen Andersheit als zentrales Element zugeordnet. Die Manifestation von körperlichem Verlangen nach dem Anderen gibt den unerlösten Menschen im valentinianischen Welt-

bild zu erkennen. Das Kennzeichen von Individuen, die sich bereits in der Welt des reinen Geistes bewegen, ist dagegen die ruhige Einheit. Sie erfahren wahrhafte Vereinigung durch geistigen Verkehr, und Kontinuität besteht in Form der geistigen Geburt. Sexuelle Beziehungen sind im Imperium des Geistes verschwunden. „Liebe, 'für immer heiß und der Erfüllung harrend', die glückliche Verschmelzung zweier Wesen, eine üppige Fruchtbarkeit: all das wurde vom Gläubigen nicht abgelehnt“, umschreibt Brown die Mentalität der valentinianischen Gnostiker. „Man suchte diese Dinge vielmehr am ungeteilten Kern des Universums, am Ort der Fülle. Sie waren nicht über den Körper zu finden und auch nicht an den zerstörten Randgebieten der physischen Welt“ (Brown 1994: 134). In frühchristlichen Lehren wird das Primat des Geistes weiter ausgebaut. Bei dem frühchristlichen Denker Origenes erfährt die Einwilligung in die sexuellen Triebe eine Steigerung. Sie wird unkontrolliert zur Zusammenarbeit mit Dämonen.

Auch Origenes ging von einer ursprünglichen, gemeinsamen Vollkommenheit aus, in der „engelhafte“ Geister anfänglich in ewiger Glückseligkeit mit Gott verbunden waren. Die Trennung erfolgte wiederum aufgrund von Hochmut dem höchsten Gott gegenüber. Die Geister „fielen“ wegen des Vergehens der Selbstzufriedenheit und der Zurückweisung des Gottes. So entstanden Menschen mit einem limitierten Ich, deren Dasein beschränkt und beengt war. Ziel von Origenes war es, die Hülle des Ichs zu durchbrechen und über die Grenzen wieder hinauszugehen. Die Barriere, die es zu bezwingen galt, um die einstige grenzenlose Identität zurückzugewinnen, stellte der menschliche Körper dar. Die Gläubigen führten einen geistigen Kampf mit ihrer eigenen materiellen Daseinsform, um die Erlösung von der begrenzten Menschlichkeit zu erreichen. Geist und Körper sind also nicht nur voneinander getrennt, sondern explizites Ziel ist die Beherrschung und Unterwerfung der Materie unter den Geist im Christentum. Deshalb sind die menschlichen Aspekte Sexualität, Geschlechtsmerkmale, der menschliche Organismus überhaupt bei Origenes nur etwas Vorübergehendes in Bezug auf die ersehnte zukünftige Einheit in einer unsichtbaren Welt.

Vor diesem Hintergrund der religiösen Weltanschauung von Origenes muss man dann auch die Kastration, die er im Alter von etwa 20 Jahren an sich selbst durchführen ließ, betrachten. Die Praxis der Kastration von Männern war nach römischem Gesetz verboten. Auch christliche Lehren missbilligten die Praxis, spendeten dem Ergebnis, permanentes Zölibat, aber Beifall. Man muss allerdings berücksichtigen, dass die Form der praktizierten Kastration und das Alter, in der sie durchgeführt wurde das physiologische Ergebnis beträchtlich beeinflusste. Männer, die im Erwachsenenalter kastriert wurden, behielten die meisten sekundären Geschlechtsmerkmale bei und konnten auch weiterhin sexuell aktiv sein.

Der entscheidende Faktor war die Zeugungsunfähigkeit. Der Ausschluss von der Fortpflanzung positionierte ein Individuum außerhalb der Logik der konventionellen, von der Familie abgeleiteten, sozialen Kategorien. Die Entlassung von den männlichen und weiblichen Rollen der Fortpflanzung bedeutete die Aberkennung eines eindeutigen Geschlechts¹¹. Fortpflanzungsfähigkeit und die Produktion von Samen waren unerläss-

¹¹ Ringrose (1996) erläutert in ihren Nachforschungen über Eunuchen und Gender im Byzantinischen Reich, dass der Begriff Eunuch bis ins neunte Jahrhundert jeden mit einschloss, der keine Kinder produzieren konnte bzw. keine produzierte.

liche Elemente für die Konstruktion von Männlichkeit. Religiöse Weltanschauungen und Praktiken schafften jedoch eine alternative Hierarchie in Bezug auf den männlichen Status. Die Kirche stellt eine Welt dar, die die Fortpflanzung in ihrem Bereich ausschließt, so dass die Konstruktion von Geschlecht verschieden von der im säkularen Bereich ist. Mit seinem Ausstieg aus der Männlichkeit wird Origenes' materielles Dasein zu einer Verkörperung von Unbestimmtheit, Ambivalenz, Unentschiedenheit. Damit klingt auch wieder der Begriff des Androgynen an. Oftmals wird Origenes' Kastration auf sein wörtliches Verständnis einer Passage des Matthäusevangeliums zurückgeführt:

Denn es sind etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es! (Matth. 19,12)

Eine Interpretation in frühchristlichen Lehren lautet, das Evangelium verheiße ein Königreich, wo zwei eins sein wird. Männlich-weibliches werde weder männlich noch weiblich sein. Das heißt, der Eingang in das Himmelreich, die Erlösung besteht abermals in der Rückkehr, in der Wiederaufnahme in die androgyne Ursubstanz und die androgyne Gotteskonzeption - im Christentum ein Geist-Gott, der die Materie-Welt einverleibt - wird wiederum von ihren Dienern auf Erden durch eine Verwandlung des Körpers nachgeahmt. Die physische Metamorphose der Gläubigen geht mit dem fortschreitenden Streben ihres Geistes in Richtung Wiedervereinigung mit Gott einher. „Der Körper stand vor einer Verwandlung, die so gewaltig war“, interpretiert Brown Origenes, „daß sie alle gegenwärtigen Auffassungen von einer an sexuelle Unterschiede gebundenen Identität und alle auf Ehe, Fortpflanzung und dem Gebären von Kindern beruhenden sozialen Rollen so fragil erscheinen ließ wie Staubkörnchen in einem Sonnenstrahl“ (Brown 1994: 183). Die Dominanz des Geistes manifestiert sich in den Körpern und Beziehungen der Gläubigen. Je körperloser der Gläubige umso mehr verkörpert er den Geist. Der Prozess des Übergangs der Gläubigen zum ewigen Leben ist ein Prozess der Entmaterialisierung und besteht in der Imitation und Nachfolge des Geistes. Alles Irdische, Sinnliche und damit Weibliche, muss in der dualistisch zwischen Geist-Gott und Materie-Welt differenzierenden Erlösungsreligion abgeworfen werden. Die Kastration und die Praxis des Zölibats waren Möglichkeiten den eigenen Körper um des Himmelreichs willen zu entsinnlichen und in die Nähe der unsichtbaren großen Gemeinschaft geschlechtlich ambivalenter Wesen, der Engel zu kommen. In dieser dualistischen Imitationswelt steht die Kastration für die Befreiung von der Geschlechtlichkeit einerseits und die Nachahmung von geistiger Reinheit andererseits und damit paradoxerweise für die Loslösung vom Weiblichen. Enthaltensamkeit bei der Nahrungsaufnahme war ein weiteres Element im Prozess der Vergeistigung. Sinnliche Freude, Wonne und Ekstase wurde ausschließlich im geistigen Bereich erfahren. Praktizierte Sexualität und Fortpflanzung war der angestrebten Vereinigung mit dem Gott-Geist konträr. Sie hinderte die Gläubigen auf ihrem Weg zum Göttlichen.

3.2. *Wiedervereinigung von Geist und Materie: Materialisierung des Logos*

Der Geist braucht die Materie, um seiner unstofflichen Existenz Gestalt verleihen zu können. Mit ihrer Unterwerfung schafft er seine eigene Realität, formt sie nach seinem Ebenbild. Von Braun bezeichnet die zwanghafte Wiederezusammenführung von Geist und Materie als die „Materialisierung des Logos“. Das Christentum habe einen entscheidenden Anteil an der Materialisierung des Logos gehabt, indem es die Inkarnation des Logos initiierte. „Im Christentum fand der Logos seinen transzendenten Ausdruck: den verklärten Leib, den Mensch gewordenen Gott“, unterstreicht von Braun (1985: 124). Die Fleischwerdung Gottes ist ein zentraler Bestandteil der christlichen Lehre.

Im allgemeinen verurteilte der Katholizismus androgyne Ideen. Aber Christus wird von einer geschlechtslosen Frau geboren und der Leib Christi wird im Spätmittelalter manchmal als männlich und weiblich gesehen. Durch Parthenogenese geht ein geschlechtlich ambivalentes Wesen hervor. Nach Caroline Bynum (1996) behandelten die Theologen des Mittelalters Christus nicht nur als männliches Geschlechtswesen, sondern bezeichneten Jesus auch als Mutter. In der Bezeichnung des Gottes als „Mutter Jesu“ zeigt sich deutlich eine Verschmelzung des männlichen und weiblichen Prinzips. In der androgynen Mythik wird der Name des Hochgottes häufig als Großvater-Großmutter oder Vater-Mutter ausgedrückt. Im Christentum bedeutet die Verschmelzung des männlichen Gottes mit der weiblichen Materie jedoch nicht die Rückkehr zur „spiegelbildlichen“ Vorstellungswelt, d.h. zum Stadium vor Beginn des Abstraktionsprozesses, sondern die Dominierung der Materie durch den Geist.

Der Prozess der Eroberung der Materie wird durch die ungeschlechtliche Zeugung des mannweiblichen Leib Christi durch die Jungfrau Maria ausgedrückt. Die Unbefleckte Empfängnis, d.h. die asexuelle Fortpflanzung, ist eine Metapher für die Gebärfähigkeit des Logos, seine Fähigkeit seinen immateriellen Körper sichtbar zu machen. Da Christus keinen Vater haben konnte, da er sein eigener Erzeuger war, musste sein Leib und damit seine Menschlichkeit von Maria kommen. Maria ist das Fleisch Christi. Bynum schlussfolgert in ihren Erkundungen über spätmittelalterliche Vorstellungen vom Leib Christi, dass das Fleisch Gottes als Hülle aus dem Fleisch Marias betrachtet wurde. Der jungfräuliche Körper Marias, Symbol der Reinheit, war der „Tempel Gottes“, das Gefäß oder der Behälter Christi. Durch die Assoziation von Frau und Fleisch wurde die Menschlichkeit Christi mit dem Weiblichen in Verbindung gebracht. Der Leib Christi, der aus dem Fleisch einer Frau stammte, verhielt sich weiblich. Der menschgewordene Gott nährte, gebar und stillte. Die körperlichen Symbole des Leibes Christi waren mit Leid, Blut und Nahrung verknüpft und bedeuteten nach Bynum Erlösung. Die Menschlichkeit war identisch mit Leiblichkeit/Weiblichkeit und mit Sexualität und Sterblichkeit. Kern des Menschlichen war das Leiden. Die Mutterschaft des Logos bedeutete nicht nur Gebären und Nähren, sondern auch Erschaffen und Erlösen. Der mannweibliche Leib Christi und die Erlösung wird in schöpferischen Begriffen dargestellt. Das Wort, das in Marias Gebärmutter Fleisch wird und die Geburt des Geistes als Mensch verhieß die Unsterblichkeit und die Auferstehung, die die göttliche Macht durch ihre Materialisierung in Gang brachte.

Offensichtlich haben Gnostiker, frühchristliche Lehren, mittelalterliches Christentum und Houellebecq nicht nur die pessimistische Sicht auf die Welt und den Menschen,

die Leiblichkeit und die Sexualität als auch Fantasien über Schöpfung und Unsterblichkeit gemein. Houellebecqs Version einer eindeutig-heilen Welt wird gleichfalls in traditionellen geschlechtlichen Metaphern übermittelt. Am Beispiel der Aufhebung der Geschlechterdifferenz wird die Verschmelzung von „männlichem“ Geist und „weiblicher“ Materie verbildlicht. Die Geschlechtslosigkeit ist das Ergebnis der Inkorporation der chaotischen Materie in den reinen Geist. Das Leibliche und das Weibliche erfährt eine metaphysikorientierte Abwertung. Der substanzlose Geist wird sichtbar, da er bei der Vereinigung die ungute Materie diszipliniert und nach seinem Ebenbild formt. Da die Materie vom Geist besessen ist, erscheint das Einheitsmodell nach der Aufhebung der Geschlechterdifferenz männlich. Die Fabrikation des „Einen Geschlechts“ entfaltet sich bei Houellebecq im Bild einer Gesellschaft von fröhlichen im Reigen schwebenden, engelhaften Klonen. Von allem „Irdisch-Weiblichen“, d.h. von der vergänglichen Materie und vom Anderen scheinbar befreit, erweisen sich die Klongeister als ausgesöhnt und brüderlich. Sie sind „good clones“. Einzige Neuheit des posthumanen Zukunftsmodells ist die Fähigkeit zur physischen Lust durch Krause-Endkolben, eine Art Sensoren am ganzen Körper. Das hinterlässt ein hoffnungsvolles, gleichzeitig aber auch mulmiges Gefühl.

Schlusswort

Geschlechtliche Unbestimmtheit von Fantasiewesen steht für die Sehnsucht nach der Transzendenz der Limitationen des menschlichen Bewusstseins und Körpers und für die Sehnsucht nach der Befreiung vom Anderen. Houellebecqs geschlechtsamputierte Replikanten symbolisieren das Leben im Tod - Flucht aus der Realität, Flucht vor der Unerträglichkeit des Lebens. Sie verkörpern die Illusion der höchsten Harmonie und vollkommenen Einheit in brüderlicher Liebe als Lösung aller menschlichen Daseinsprobleme. Komplexität wird zur Erleichterung auf eine Einheitsnorm reduziert. Für Houellebecq ist klar: „Alles, wodurch Leiden ausgemerzt wird, ist gut. Morphinum ist gut“ (Steines 2001: 105). Karl Marx hätte entgegnet: „Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes“. Bei Houellebecq gibt es keine Religionskritik. In Houellebecqs biotechnologischer Erlösungsversion können zahlreiche religiöse Konstruktionselemente entdeckt werden. Die Askese des Klonschöpfers Michel, die sexuelle Hyperaktivität seines Bruders und die Geschlechtslosigkeit der Klonen sind Gradmesser der Vergeistigung und der Loslösung von der Materie. Bruno, der chronischen Suche nach sexueller Lust verschrieben, wird psychisch krank, sinkt als Antiheld gewissermaßen in die „Hölle“ der Psychiatrie hinab, während der asketische Genetiker Michel Eingang ins Universum und damit kosmische, himmlische Erlösung findet. Der enthaltsame Wissenschaftler ist ein privilegiertes Instrument des Geistes für dessen Materialisierung. Origenes' Imagination einer „unsichtbaren alternativen Gesellschaft, einer großen Gemeinschaft menschlicher und engelhafter Wesen“ (Brown 1994: 186) zeigt eine unübersehbare Ähnlichkeit mit den Kopfgeburten Houellebecqs. Geschlechtslose Klone und Engel sind Bilder für den Prozess der Entsinnlichung und Entmaterialisierung auf dem Weg zur Gottheit. Der Strahlenkranz, der Heiligenschein ist ein visuelles Zeichen für die göttliche Energie. Klonen ist ein Komplementärbild zur asexuellen Mutterschaft Marias, die Jungfernzzeugung. Klone sind

schließlich Produkte der ungeschlechtlichen Vermehrung. Die künstliche Zeugung ist ein Ausdruck für die Mutterwerdung des Geistes. In der Inkarnation des Geistes liegt die Erlösung, denn damit beginnt „die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen ...“, damit die menschliche durch enge Verbindung mit dem Göttlichen selbst göttlich werde“ (zitiert nach Brown 1994: 190). Die Behauptung einer metaphysischen Wandlung, die nach Houellebecq mit der biotechnologischen Optimierung des Menschen einhergehen soll, scheint obsolet. Dass durch den gentechnologischen Eingriff in das Leben der Mensch emporgehoben wird und wir als gottähnliche Klone in die Ewigkeit eingehen werden, stellt eine radikalisierte Form christlich-religiöser Sinngebungs- und Erlösungskonzepte dar.

Die androgynen Klonfiguren Houellebecqs sind als literarische Repräsentationen – vom Autor strategisch eingesetzt oder auch nicht – Elemente des gegenwärtigen breit-gestreuten Diskurses über die reproduktions- und gentechnische Machbarkeit des künstlich gezüchteten vollkommenen Menschen der Zukunft – der „positiven“ Eugenik –, an dessen Materialisierung de facto mit großen Forscherteams in zahlreichen Labors weltweit gearbeitet wird. Der unaufhaltsame Aufstieg des Logos, der mit der Schrift begann, findet in der Realisierung der künstlichen Schöpfung vielleicht seinen Höhepunkt. Die Erlösungshoffnung bzw. -religion begleitet den Werdegang des Logos und scheint mit dem Versprechen von Unsterblichkeit sogar im Diesseits durch den Fortschritt der Reproduktionsmedizin und Biotechnologie einen nicht mehr für möglich gehaltenen Aufschwung zu erhalten. Es stellt sich die Frage, ob mit Romanen wie *Elementarteilchen* die Enttabuisierung und Akzeptanz von Menschenzucht mit Hilfe der Gen- und Reproduktionstechnologie vorangetrieben wird und damit die Bio-Macht und der Bio-Kapitalismus weiter gestärkt wird.

Literatur:

- Baumann, Hermann (1986 [1955]) *Das doppelte Geschlecht. Studien zur Bisexualität in Ritus und Mythos*, Berlin
- Braun, Christina von (1985) *Nicht ich: Logik, Lüge, Libido*, Frankfurt a. M.
- Brown, Peter (1994) *Die Keuschheit der Engel. Sexuelle Entsagung, Askese und Körperlichkeit im frühen Christentum*, München
- Bynum, Caroline Walker (1996) *Fragmentierung und Erlösung. Geschlecht und Körper im Glauben des Mittelalters*, Frankfurt a. M.
- Houellebecq, Michel. (2001) *Elementarteilchen*, München
- Platon *Das Gastmahl*, Digitale Bibliothek Band 2: Philosophie von Platon bis Nietzsche (1998)
- Steines, Susanne (2001) „Man muss den Tod abschaffen (Interview)“, *Das Phänomen Houellebecq*. Hg. Thomas Steinfeld, Köln, S. 103-111
- Raehs, Andrea (1990) *Zur Ikonographie des Hermaphroditen. Begriff und Problem von Hermaphroditismus und Androgynie in der Kunst*, Frankfurt a. M., Bern, New York, Paris
- Ringrose, Kathryn M. (1996) „Living in the Shadows: Eunuchs and Gender in Byzantium“, *Third Sex Third Gender. Beyond Sexual Dimorphism in Culture and History*. Hg. Gilbert Herdt, New York, S. 85-109
- Schaub, Mirjam (2001) „Die Feigheit des Affekts“ *Das Phänomen Houellebecq*. Hg. Thomas Steinfeld, Köln, S. 33-53